

IV. Kolonialwirtschaftliches.

1. Deutsche Namen in Südwest.

Von Siegfried Bötcher, Hohenhorst (D. S. W.)

In den letzten Monaten las man vielfach in der kolonialen Presse davon, daß wir deutsche Orts- und Farmnamen in Südwest einführen sollten; angeregt wurde die Frage durch eine Resolution der Ortsgruppe Idar der D. R.=G., die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in diesem Sinne zu wirken. In Nr. 39 1909 der „D.=S.W.=M. Ztg.“ begann ein Aufruf derselben „an die deutschen Landsleute in Südwest“ mit den Worten: „Wer eine Karte von dieser unserer Kolonie zur Hand nimmt, kann aus den Orts-, Fluß- und Bergnamen unmöglich herauslesen, daß das Land seit 25 Jahren deutscher Besitz ist.“ Freilich, das herauszulesen, soll wohl schwer halten, denn Südwest ist ja gar nicht seit so lange deutscher Besitz, sondern nur ein deutsches Schutzgebiet. Zum mindesten war das eine viel umstrittene Frage, viel umstrittener noch in den schweren Kämpfen der Jahre 1904—06. Erst nach Beendigung der beiden Kriege wurde das Land deutscher Besitz. Doch das ist wohl nur ein unglücklicher, unrichtiger Ausdruck, man wollte wohl etwa sagen, „daß seit 25 Jahren deutsche Soldaten und Einwanderer dort leben, arbeiten und das Land erobern.“

Ich meine aber, wer diesen Einfluß nicht aus der Karte ersehen hat, der hat entweder eine ganz uralte Karte von vor 1884 benutzt, (wenn es überhaupt solche gibt), oder er hat eben die Karte überhaupt nicht ordentlich angesehen. Auf jeder Karte stehen die beiden Eingangstore in das Land: Swakopmund und Lüderiksbucht, (erstere könnte nach deutschem Sprachgebrauch auch „S. münde“ heißen.) Ist damit nicht schon dokumentiert, daß das dahinter liegende Land deutsch sein muß, wenigstens unter deutschem Einfluß steht? Natürlich mußte dann zunächst die Karte voll Herero- und Hottentotten-Namen stehen, denn man war ja froh, daß man überhaupt was auf den bisher weißen Fleck der Karte malen und schreiben konnte. Wenn man nun aber unter der Fülle dieser eingeborenen Namen nur einige findet wie Warmbad, Fischfluß, Kaiser Wilhelm Berg, Bismarckfluppe, weißer und schwarzer Nasob, Zwiebelhochebene, Elefantenfluß, so möchte ich wirklich wissen, ob dies nicht genug ist, um zu zeigen, daß hier Deutsche haufen und wirken. Und findet man alsdann auf einer genaueren Karte die seit langen Jahren bestehenden Farmnamen Ludwigslust, Paulinenhof, Hohewarte, Frauenstein, Elisenheim, Bichtenstein, Alacatal, womit nur ein kleiner Kranz rings um Windhof herausgegriffen ist, so muß man sich doch wundern, wie die R.=G. in

Idar zu solcher Auffassung kommen kann.

Und zähle ich alsdann sämtliche von Weißen bewohnte Plätze auf: Kupferberg, Lichtenstein, Haris, Klaratal, Tilsen, Hohenhorst, Baalgras, Friedrichsruh, Hoffnungsfelde, so ist dabei ein einziger namaqun. Name „Haris“, der aber recht gut klingt und für jeden Menschen leicht auszusprechen und zu behalten ist, und ein burischer Name, der jedoch fast deutsch ist: Baalgras=Blakgras; der Gründer und Besitzer der Farm „Hoffnungsfelde“ ist noch dazu ein vor fast 60 Jahren hier im Lande geborener Engländer. Ist das noch nicht deutsch genug?

Damit dürfte wohl der erste harte und ungerechte Vorwurf jener Resolution entkräftet sein.

Weiterhin jedoch ist das Verlangen durchaus begreiflich und gerecht, ja nötig, denn im dicht besiedelten Hererolande findet man auch heute noch recht wenig deutsche Farmnamen, fast ohne Ausnahme haben die Besitzer die alten Hereronamen behalten und es ist geradezu beängstigend, was für Wortungetüme sich darunter finden. Alles fängt mit O, Of, Otj usw. an, die Vokale a, o und u purzeln und wimmeln nur so durcheinander, duzendweise klingen die Namen so ähnlich, daß sie kaum zu unterscheiden, geschweige dann zu behalten sind, wenn man nicht etwas Hererosprache versteht; und bei wie viel von Hundert Interessenten ist dies der Fall? zumal bei all den neuen Einwanderern der letzten Jahre? Mit vieler Mühe und Not haben sie sich allmählich diese halbsbrecherischen Namen eingeübt, genau wie es auf der Schule mit den unregelmäßigen Verben gemacht wird. Will aber ein nicht so Sprachkundiger diese Namen lesen oder gar schreiben, so muß er dies langsam Buchstabe für Buchstabe tun, dann einigemal probieren, bis ers gleich einem Fiebelschützen fertig bringt.

Welchen Grund mögen die Deutschen haben, diese entsetzlichen, meist vielsilbigen Namen zu behalten?

Die „D.=Sw.=A. Ztg.“ möchte gern die bekannten alten, historisch bedeutsam gewordenen Namen behalten, da an ihnen ein Stück Landesgeschichte klebt. Das ist gewiß verständlich, trifft aber nur bei einer ganz kleinen Anzahl von Ortsnamen zu. Voraussetzung muß aber auch hierbei sein, daß ein Normalmensch nicht Zunge und Genid bei den Namen riskiert. Sie fragt „wer wird sich des bedeutenden Gefechts bei Otjihinamaparero erinnern, wenn der Ortsname in „Fernort“ übersetzt wird?“ Die Antwort auf diese rhetorische Frage ist gar nicht so selbstverständlich. Heute können nur die allerwenigsten Menschen den Namen aussprechen und behalten, deshalb wird man den Ort und das Gefecht eher vergessen, als wenn der Name etwas mundgerechter gemacht wird, dann kann ihn jeder mit Leichtigkeit sich einprägen.

Die treffliche Zeitschrift „Kolonie und Heimat“ spricht sich in demselben Sinne aus als Antwort auf eine Verteidigung der alten Hereronamen. Auch wird (Nr. 26, II) ein solch fürchterlicher Name als schön und erhaltenswert angeführt: Okowaatoatschiri;

ich muß wahrhaftig Buchstabenweise beide Namen abschreiben, obwohl ich auch schon mehrere Jahre die Hererosprache höre. Welch unglaubliche Namen sind das! 15 Buchstaben! also 2 Buchstaben über die erlaubte Länge der Depeschenvörter. Und da soll „Kalkfeld“ für Okwakoatschiri (gottlob, daß ich wieder durch bin!) nicht tausendmal besser, wohlklingender und praktischer sein?

Mögen den ganz alten Südwestern diese Namen altvertraut und lieb sein und mögen sie sie für sich behalten, aber die neuen Einwanderer haben doch nicht den allergeringsten Grund, sie sich auch anzuquälen! Freilich habe ich selber einen solchen deutschen jungen Farmer gesehen, der ganz stolz war, wenn er wieder ein Duzend solcher Namen „hinnein“ hatte und sie hintereinander aussprechen konnte ohne zu verunglücken. Es ist wirklich zum großen Teil beschämende, alberne Nachäfferei des Ausländischen, die viele Menschen dazu veranlaßt, die dann auf ihre Sprachkenntnis und Zungenfertigkeit stolz sind. Welch ein Gestöhn ging seiner Zeit durch die deutschen Zeitungen über den Namen Omifokoreo, der mit einmal soviel genannt werden mußte; mußten die Hereros auch gerade bei solch einem verfligten Ort den großen Ueberfall machen! Schließlich hat man den Namen denn doch gelernt, aber nur diesen einen, alsdann noch Hamafari dazu kam, aber das war ja schon ein ganz menschlicher Name! In der Tat sind doch auch die Kolonien nicht nur für ihre Bewohner da, sondern man will und soll in der Heimat Anteil haben und nehmen; das wird aber durch unaussprechliche Namen nur erschwert.

Die Swakopmunder Btg. spricht von Konfusion, die entstehen würde bei Neubenennung der Orte; hat sie denn nicht die geradezu grenzenlose Konfusion in heimischen Zeitungen gesehen, die dort mit den Ortsnamen während des Krieges fortgesetzt gemacht wurde, gemacht werden mußte bei der Ähnlichkeit solcher Namen. Brauchbare Ortsnamen wie Kalkfeld, Fernort, Wilhelmshöhe, Karlstal oder dergl. hätten solche Entstellungen und Verwechselungen nicht vorkommen lassen. Und wenn mit langsam fortschreitender Besiedlung ein deutscher Name nach dem andern an Stelle der alten Eingeborenen-Bezeichnungen rückt, so kann da außerdem keine Konfusion entstehen.

Wie die Ortsgruppe Idar mit ihrem Weheschrei nach der einen Seite hin übertreibt, so verfällt der Swakopmunder Schreiber ins entgegengesetzte Extrem. Natürlich wird man einen Platz nicht nach dem dort gefallenem Kämpfer etwa „Reiter Schulze“ nennen, aber warum nicht etwa „Schulzengruft“ oder „Meiersgrab“ statt „Reiter Meier“ oder „Eggersruh“ statt „Leutnant Eggers“, wobei natürlich die Namen Schulze und Meier just die allerungünstigsten sind. Haben wir doch schon seit Jahren Ortsnamen der Art, „Sendlingsgrab“ und „Friedrichsruh“, und klingen diese nicht schön und sind sie nicht außerdem praktisch?

Eine Zeit lang genehmigte die Regierung nicht neue Farmnamen, die nach dem des Besitzers gebildet waren, sondern sie ver-

langte, daß der neue Farmname „ein landschaftliches oder geographisches Charakteristikum“ sein sollte, bei dem man sich also etwas denken konnte, also etwa wie Hohewarte, Kupferberg, Kaltenhausen usw. Sonst lag allerdings die Gefahr nahe, daß in einem Bezirk ein Wilhelmshöhe, Wilhelmshof, Wilhelmsberg, Wilhelmstal, Wilhelmsland, Wilhelmsstein, Wilhelmsee usw. entstanden, was aber auch zu vermeiden ist. Neuerdings wird diese Verfügung jedoch nicht mehr inne gehalten. Wer ein wenig Sinn für die Natur des Landes und für guten Klang der Namen hat, wird auch eine gute, andere Bezeichnung finden. Und warum sollen wir nicht heimatliche Ortsnamen hervorpflanzen? gibt es doch in Britisch-Südafrika auch Hannover, Heidelberg, Johannesburg usw.!

Also mögen die alten Afrikaner ihre lieb gewordenen Namen noch behalten, aber nicht denen, nicht uns gehört das Land, sondern der Zukunft, den kommenden Geschlechtern, und die werden sich für die alten unbekannten, unbrauchbaren Ortsnamen der Hereros bedanken, zumal dann hoffentlich der Stamm der Hereros eine derartige Stellung einnehmen wird wie heute der der Bergdamaras.

Was mich nun aber noch besonders wundert, ist das, daß von all den andern Wilhelmshöfern hier, die fast ausschließlich in Damaraland sitzen, nicht einer einen deutschen Farmnamen hat! und dabei sinds doch schon eine stattliche Anzahl. (Das Verzeichnis im „R.-B.“ gibt leider nicht Auskunft darüber, indem es nur besagt: Stand: Farmer, nicht aber unterscheidet zwischen Farmbesitzern und Farmangestellten). Einige sitzen schon längere Jahre auf ihren Plätzen, könnten also wohl einen passenden Namen gefunden haben. Wie sich auch bei Otjihinamaparero zeigt, das auch Otjihinamaparero geschrieben wird, sind diese Hereronamen nicht überall oder immer gleich; so habe ich z. B. Herrn Lohses Platz schon geschrieben und gedruckt gesehen als Ombejomahefe, Ombejofahefe und Ombejokaafefe; fehlt also nur noch Ombejokafefe! (Lohse, Du entschuldigst bitte, daß ich dies Beispiel anführe! es ist ja nicht Deine Schuld. Nimm einen schönen deutschen Namen, dann werden sich die Gelehrten schon einig werden).

Sollten nicht die Wilhelmshofer hier mit gutem Beispiel vorangehen?

Nun wird oft von den Hererolandfarmern gesagt, im mamaque sprechenden Süden sei es genau so, die dortigen Hottentottenamen könne ebenfalls kein Mensch aussprechen. Auch die Ortsgruppe Idar spricht von „Schmalz- und Grunzlauten“. Gewiß sollen auch hier deutsche Namen eingeführt, aber mit den Nama-Namen ist doch bedeutend anders: sie sind viel kürzer und daher wohl auszusprechen und zu behalten, es ist aber ganz und gar nicht nötig, auch nur einen einzigen Schmalzlaut mitzusprechen. Denn wenn ich z. B. die Ortsnamen Haris, Heufis, Hatsamas, Rainachas, Nabos, Ruus usw. ohne jeden Schmalzler spreche, so versteht jeder Weiße und Eingeborene ganz genau, was gemeint ist, obwohl es sehr leicht möglich ist, daß das Wort Rainachas mit

und ohne Schnalzlaut zwei grundverschiedene Bedeutungen hat. Dazu kommt, daß im Süden nur ein geringer Bruchteil der Farmenanzahl besteht wie im Norden, wovon dann auch nur wieder ein Teil in deutschen Händen ist.

Also Summa Summarum. Die Sache soll durchaus nicht über's Knie gebrochen werden, aber wo es irgend möglich ist, sollten wir schöne deutsche Namen an Stelle der Eingeborenen-Namen setzen und dem Lande auch äußerlich in seinen Ortsnamen einen deutschen Anstrich geben. Dann wird kein Grund zur Klage wieder vorliegen, vielmehr wird dann ein Jeder daheim gern die Karte von Südwest studieren und sich freuen über die schönen, wohlklingenden, poesievollen, deutschen Namen, unter denen er auch wohl manchen aus der Heimat altbekannten findet.

Deutsch bleiben, innen und außen!

2. Stimmungsbild aus Britisch Nyassaland.

Einer unserer Freunde in Ostafrika gibt uns nachstehendes Stimmungsbild über Britisch Nyassaland:

Ich fuhr auf dem „Admiral“ bis Chinde weiter, von dort 4 Tage auf dem Sambesi, 1 Tag mit der Eisenbahn bis Blantyre, 2 Tage Machilla alias Hängematte und 1 Tag auf dem Obershire bis Fort Johnston, das ich mir 28 Tage ansehen durfte, da der deutsche Dampfer 2 Tage vor meiner Ankunft abgefahren war. Eine sehr lehrreiche Reise durch portugiesisch Samberia und britisch Nyassaland. In Chinde lernte ich einen famosen Deutschen kennen, Vertreter der Transportgesellschaft, die mich zum See beförderte. Kleinwerth, jetzt Climwerth mit Namen, sprach jeden englisch an, wenn er ihn auch als Deutschen erkannte. Der Kapitän vom Barredampfer, ein echter Seebär, macht dem schnell ein Ende mit den Worten: „Herr N., reden Sie deutsch, der Kerl will nur nicht Deutsch verstehen!“ Die Reise auf dem Hedradampfer „Gypseß“ verlief glatt ohne viele Moskiten und ohne Auffahren. Das Land ist sehr fruchtbar, aber nur wenig ausgenutzt, da die portug. Concessionspolitik eine Entwicklung verhindert. Von Chinde bis Fort Herald gibt es nur 4 Plantagen (Zuckerrohr), allerdings jede mit 4—6000 Arbeitern in der Saison. Mächtige Bewässerungsanlagen durch Lokomobilen, englische Be-